

in der Nähe nach einer Werkstatt umtun könne, Hinterhof wäre total gut, Erdgeschoss, vierhundert kalt, nicht mehr. Elinor dachte, dass sich ihre Schwester besser selbst mit den Frankfurter Mieten bekannt machen sollte, aber sie versprach, sich umzuhören. Bibi war nun ihre letzte nahe Verwandte und der einzige Mensch, der sie bei ihrem Kindernamen nennen durfte.

*

Elinor, der alte Herr Sander und ihr Kater Heinz hatten sich im Blauhaus das Hochparterre geteilt; für jeden zwei Zimmer, die durch Schiebetüren verbunden waren; dazwischen lagen die Küche und das dunkel getäfelte Wohnzimmer mit dem Esstisch, den sie fast nie auszogen. Conrad Sander kochte

gern. Er überraschte seine Tochter, die es nicht gern tat, mit Wildpasteten und interessanten Süßspeisen, aber sie hatten nicht viele Freunde, und seit er tot war, aß Elinor in der Küche, ihr Buch unter den Tellerrand geklemmt. Das Bad hatten sie einvernehmlich zu abgesprochenen Zeiten genutzt; Elinor morgens als Erste, ehe sie entlang der Friedhofsmauer unter den Linden zur Deutschen Nationalbibliothek radelte. Als Vater starb, war sie dabei, in ihrer Abteilung eine Ausstellung über Flucht und Exil deutscher Schriftsteller unter den Nationalsozialisten vorzubereiten. Nun packte sie die Bücher von Stefan Zweig, Klaus Mann und Irmgard Keun, die sie ihm aus den Beständen geliehen hatte, zusammen und brachte sie zurück ins Magazin.

Kater Heinz, weiß und grau getigert, dick

und freundlich, hatte überall freien Zutritt, aber meistens legte er sich in Vaters Bett und konnte nur schwer daraus verschoben werden. Elinor hatte ihn mehrmals aufgefordert, sich im Garten um die Wühlmäuse zu kümmern, aber Heinz war kein Jäger, sondern ein Sammler zärtlicher Gesten. Ein wenig Haschen nach Blütenflaum war ihm aufregende Tätigkeit an der frischen Luft genug.

Zur Straße hin war die Wohnung laut, zum Friedhof düster, weil die Ligusterhecken aufgeschossen waren und zu viele zu große Bäume zu nahe standen, aber ihr Vater konnte am Geländer die wenigen Stufen in den Garten bezwingen und bei seinen geliebten Rosen sitzen. Als er noch rüstig war, hatte er seiner Ältesten gezeigt, wie man sie okulierte und zusammen hatten sie eine Ghislaine de

Feligonde auf eine Heckenrose gepfropft, die mit langen Ranken, spärlichen Blüten und nach Licht ringend durch den Liguster die Friedhofsmauer hinaufgeklettert war.

»Du musst diese Fichten absägen, Lio«, sagte der alte Herr Sander, »sie sind viel zu groß und verschatten alles. Die Rosen brauchen Sonne und außerdem haben Nadelbäume im Garten nichts zu suchen.« Dann war er gestorben und Elinor war traurig und ratlos zurückgeblieben. Wie sie diese Fichten absägen sollte, ohne dass Haus, Dach und Garten oder die Friedhofsmauer zu Schaden kämen, war ihr unerfindlich. Es würde sie ein Vermögen kosten, das sie nicht hatte. Das Haus trug sich gerade so durch die Mieten.

Deshalb blieb nach dem Tod ihres Vaters alles, wie es war. Elinor radelte morgens zur

Bibliothek, Heinz ließ sich im Garten nieder. So wenig wie der Fuchs aus seinem Revier entkommen konnte, so wenig Lust verspürte der Kater, das seine zu verlassen. Vermutlich kannten sie sich, aber sie sprachen nicht miteinander.

Der Garten stand ihm und Elinor nun allein zu. Das Ehepaar Bienfait im ersten Stock durfte einen Blick hinunter werfen; Frau Hensel im zweiten wohnte bereits in den Baumwipfeln. Bienfaits, von hugenottischer Herkunft, gleichwohl ebenso alt eingesessen wie die Sanders, hatten sich daran gewöhnt, dass Generationen von Mitbürgern ihren Namen distinktionslos frankfurterisch statt französisch aussprachen. Herr Bienfait, ein kleiner hagerer Mann, war in seinem aktiven Leben Ingenieur gewesen und revanchierte sich für die